

"Gefährlichen Bezeichnungen"? - Angstmacherei!

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **22 (1938)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
4 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Safner, Zürich.

Herzlichen Glückwunsch zum siebenzigsten Geburtstag

entbieten wir

Simon Gfeller,

geboren am 8. Ostermonat 1868 im Zugut (Trachselwald).

Der Winter 1867 auf 68 ist für die deutschschweizerische Dichtung, insbesondere für die schweizerdeutsche, offenbar recht fruchtbar und gesund gewesen; denn nach Huggenberger und Sophie Hämmerli kann nun auch Gfeller seinen siebenzigsten Geburtstag feiern. Gfeller ist für unsere deutschschweizerische Dichtung eine bezeichnende Gestalt schon deshalb, weil er schrifideutsch und schweizerdeutsch schreibt, dabei ein urchiger Emmentaler wie Gotthelf und wie dieser bei allem Humor ein ernsthafter Volkszerzieher. Was für eine Sprachkunst, zugleich aber auch was für ein tiefes seelisches Verständnis leuchtet auf, wenn er einen seiner „Heimischbacher“ einen „verzworgete Biß Mönstsch“ nennt. Was R. F. Meyers Hutten „des ersten Ruhmes zartes Morgenlicht“ nennt, erleben wir bei Gfeller in den allereinfachsten Verhältnissen und doch tief ergriffen mit in der Geschichte, wie „der Chlyn mueß lehre wärche“. Nun ist der Kleine längst ein Großer geworden; möge ihm noch lange Kraft beschieden sein zum „Wärche“.

An unsere Mitglieder.

Herzlichen Dank allen denen, die ihren Jahresbeitrag mit oder ohne freiwillige Beilage schon bezahlt haben. Zur Bequemlichkeit jener, die das noch nicht getan, machen wir mit der Bitte um baldige Erledigung nochmals die nötigen Angaben: „Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht bei Zürich“, Postcheckrechnung VIII 390: 4 Fr. ohne und 7 Fr. mit „Muttersprache“. „Verein für deutsche Sprache, Bern“, Postcheck III 3814: 5 Fr. ohne und 7 Fr. mit Zeitschrift. „Gesellschaft für deutsche Sprache in Basel“, Postcheck V 8385: 5 Fr. ohne und 8 Fr. mit Zeitschrift.

„Gefährliche Bezeichnungen“? — Angstmeierei!

Daß das Schicksal Österreichs in unserm Lande tiefen Eindruck gemacht hat, ist begreiflich und durchaus am Platz. Lächerlich aber sind die „Konsequenzen“, die die Basler

„Nationalzeitung“ daraus ziehen zu müssen glaubt, wenn sie schreibt (Nr. 136):

„Und es ist zu empfehlen, mit sofortiger Wirkung die Bezeichnung „deutsche Schweiz“, „französische Schweiz“ und „italienische Schweiz“ zu beseitigen und weder in der Presse, noch sonstwo zu verwenden. Es liegt kein Erlösungsbedürfnis in der Schweiz vor. Darum nenne man, wenn man Einzelteile der Schweiz bezeichnen will, diese mit den Namen „Nordschweiz“, „Zentralschweiz“, „Westschweiz“ und „Südschweiz“. Das muß aber so prinzipiell durchgeführt werden, vor allem in den Schulen und in der Presse aller Parteien, daß man in ein paar Jahren die gefährlichen alten Bezeichnungen gar nicht mehr kennt. Der Name „Deutsch-österreich“ war symbolisch und hat als Symbol eine entscheidende Wirkung gehabt. Warum sollen wir uns eines so gefährlichen Symbols in einer gefährlichen Zeit nicht entledigen, zumal es, seinem innersten Wesen nach, auf uns angewendet, falsch ist?“

Da rühmt sich der Schweizer immer wieder, wie in seinem Lande verschiedene Sprachen und Rassen friedlich beisammen wohnen; geradezu seine „weltgeschichtliche Mission“ nennt er das, und mit Begeisterung hat er kürzlich das Rätormaniische als vierte Landesprache in der Bundesverfassung gewährleistet und sich dafür von allen Seiten (außer der italienischen) belobigen lassen, — und nun wagt er auf einmal diese verschiedenen Sprachen gar nicht mehr zu nennen; das sei „gefährlich“. Er unterdrückt ihre Namen, damit ja niemand merke, was wir bisher so gerne und mit berechtigtem Stolz als die Eigenart unseres Vaterlandes gepriesen, nämlich daß es sprachlich verschiedene Schweizer gibt, die trotz dieser Verschiedenheit einig sein wollen, weil ein gemeinsames Freiheitsgefühl sie erfüllt. Gespottet hat man auf Staatsgebilde, die sich auf „Blut und Boden“ stützen und nicht wie das unsere auf „Geist“, und nun beginnt man sich vor dem in der Sprache ruhenden Geiste zu fürchten und will die einzelnen Teilgebiete des geliebten Vaterlandes nur noch nach der Lage des Bodens bezeichnen: Nordschweiz, Zentralschweiz, Westschweiz, Südschweiz. Jeder Erdäpfelacker kann schließlich in einen nördlichen, zentralen, westlichen und südlichen Teil geschieden werden. Wie rein äußerlich, wie nichts sagend für die Art der einzelnen Teile wären diese neuen Bezeichnungen. Nur noch wo die Schweizer wohnen, dürfe man sagen, ja nicht mehr, wie sie sprechen; das wäre gefährlich. Was für eine lächerliche Leisetreterei!

Und warum das? Es liege in der Schweiz kein Erlösungsbedürfnis vor! Gewiß nicht! Aber müssen wir uns deshalb hinter allen Himmelsrichtungen verstecken, damit uns

der „Erlöser“ nicht finde? Ist es nicht mutiger und würdiger, unser Wesen offen zu zeigen und damit zu erklären: wir wollen gar nicht erlöst werden? — Der Name „Deutschösterreich“ sei „symbolisch“ gewesen und habe „als Symbol eine entscheidende Wirkung gehabt“? Was für eine oberflächliche Politisiererei! Bis 1918 verstand man unter „Österreich“ die Österreichisch-Ungarische Monarchie mit ihren gut 55 Millionen Einwohnern, von denen nur etwa 13 Millionen deutscher Muttersprache waren. Dieses Reich fiel dann auseinander, und der alte Name Österreich galt nur noch für das eigentliche alte, deutschsprachige Österreich, ohne die deutschen Gebiete in Böhmen, Mähren, Galizien usw., also nur noch für ein Land von gut 6 Millionen. Natürlich mußte man sich an die neue Bedeutung des Namens gewöhnen und bezeichnete das Land zunächst im Gegensatz zum großen alten Österreich als „Deutschösterreich“. Man hat sich aber bald daran gewöhnt, beim Namen „Österreich“ nur noch an Deutschösterreich zu denken, und unsere Zeitungen brachten ihre Nachrichten aus jenem Land längst unter dem einfachen Titel „Österreich“ und nicht „Deutschösterreich“. Die Gewißheit, daß es deutschsprachiges Land war, war deshalb nicht geschwunden. Nur wo es nötig war, das alte Österreich vor 1918 zu unterscheiden vom spätern, war der Ausdruck „Deutschösterreich“ noch gebräuchlich. Glaubt die „Nationalzeitung“, Hitler — und auf ihn kam es doch wohl an — hätte auch nur eine halbe Minute länger gezögert, das Land dem Reich einzuverleiben, wenn es nie das „Symbol“ Deutschösterreich getragen hätte? Und glaubt man in Basel wirklich, er ließe sich, wenn er es überhaupt wollte, auch nur eine Viertelstunde aufhalten, die „Nord- und Zentralschweiz“ einzuheimen, wenn sie nicht mehr die „deutsche Schweiz“ hieße? Oder wüßte ein Nachfolger Mussolinis nicht mehr, daß im Tessin italienisch gesprochen wird, das Land also „unerlöst“ ist, wenn es „Svizzera meridionale“ hieße? Wie ganz anders kommen uns unsere Tessiner vor, die bei aller Vaterlandstreue so stolz ihre Italianità betonen, obschon auch Italien ein Diktaturstaat ist und sein Herrscher politisch nicht zimperlicher als Hitler. Auch unsere Welschen blieben sicher bei ihrer „Suisse romande“ und ließen sich schwerlich von „Berne“ aus diktieren, sie müßten sich künftig „Suisse occidentale“ nennen. Oder sollen die neuen Bezeichnungen nur in deutscher Sprache gelten?

Eine praktische Frage wäre die der Abgrenzung der neubenannten Gebiete. Unter „Westschweiz“ wäre wohl das bisher „gefährlicher“ Weisse „französische Schweiz“ genannte Gebiet zu verstehen. Da sie aber etwas schmal würde und die Sprachen ja nichts mehr zu bedeuten hätten, könnte man vielleicht auch Bern dazu nehmen? Wenigstens zur Innerschweiz, die sich wohl einigermaßen mit der „Zentralschweiz“ decken würde, pflegt man Bern nicht zu rechnen. Die N. 3. 3. vom 10. Ostermonat bringt einen Leitartikel: „Zum Thema: Deutsch und Welsch“. Das müßte also künftig heißen: „Zum Thema: Nord-, bzw. Zentral- und Westschweiz“? Eine „Ostschweiz“ gäbe es gar nicht mehr. Sollen die vorgeschlagenen Bezeichnungen einfach die räumliche Lage angeben, so daß man das ganze Wallis zur „Südschweiz“ rechnen könnte, oder nur die Sprachverhältnisse tarnen, so daß zur Südschweiz nur Tessin und die italienisch sprechenden Bündertäler zu rechnen wären, das deutsche Oberwallis zur Zentral- und das welsche Unterwallis zur Westschweiz? Soll etwa auch das Wort „Deutschschweizer“ verschwinden, weil es „gefährlich“ wäre? Ersatz: „Nord- und Zentralschweizer“? Was für Irrtümer, Mißverständnisse, Eiertänze und Umständlichkeiten würden sich ergeben. Und all das warum? Weil man nicht mehr magt, zu sagen, wie man spricht. Während

des Weltkrieges hat man versucht, die „deutsche Schweiz“ durch die „alemannische“, die „Suisse allemande“ durch die „alémanique“ zu ersetzen; einiges davon ist geblieben, aber nicht viel. „Alemannisch“ deckt sich ja auch nicht mit „deutschschweizerisch“; denn es wohnen außerhalb der Schweiz, in Baden, Elsaß und Vorarlberg, nicht viel weniger Alemannen als innerhalb.

Nein, mit Wortspielereien retten wir das Vaterland nicht, nur mit mutigem Willen; der Vorschlag der „Nationalzeitung“ fließt aus einer lächerlichen Angstmeierei.

Vom Büchertisch.

E Truete voll Rätsel, bin Entrümpel ufgabtet vom Arnold Büchli. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Eins ist hier schade: daß wir noch so weit vom nächsten Weihnachtsfest entfernt sind. Denn es ist keine Kindermutter weit und breit, der man mit solch reizendem Büchlein nicht die Festfreude mehreren könnte. Doch auch die Lehrer der untern Volksschulklassen werden trefflichen Stoff zu Anregung und Belehrung in dem Werklein finden und sicherlich mit Vergnügen nach dem Gebotenen greifen. Die Ausstattung ist mustergültig; Kreidolf hat den Buchschmuck besorgt, das sagt genug. Wie alles, was Arnold Büchli vorlegt, ist auch diese Gabe ernsthaft und mit wissenschaftlichem Verantwortungsgesühl erarbeitet. Er gibt eine Einleitung über das Rätsel; es folgen als Hauptinhalt die Rätsel in verschiedenen schweizerischen Mundarten, hernach „eine Rostprobe aus Arabien, der Heimat des Rätsels“ (zehn Rätsel, natürlich hochdeutsch), weiter eine Handvoll deutscher Rätsel, die als „ein Griff ins Barockschmuckkästchen“ bezeichnet sind, und einige Seiten aus dem Straßburger Rätselbuch von 1505. Natürlich kommen dann auch die Auflösungen der insgesamt — Welch neckische Zahl! — 999 Fragen. Nachwort und Quellennachweis machen den Schluß. Alles miteinander geht in eine nicht zu enge Rocktasche, denn es handelt sich um knapp 200 Seiten. Ed. Bl.

Gefasste Quellen. 53 neue Aufsätze von 21 Schülern im Alter von 14 bis 16 Jahren, herausgegeben von Otto Berger. Sauerländer, Aarau. In Leinwand 2 Fr. 80 Rp.

Jene unter unsern Lesern, — wir denken vor allem an Volks- und Mittelschullehrer — die das Buch noch nicht in der Tages- oder Fachpresse oder in der „Muttersprache“ (1937, Heft 11) empfohlen gefunden haben, möchten wir hier nachdrücklich darauf aufmerksam machen, und jenen, die schon davon gehört, — es ist einstimmig gutgeheißen worden — das Gehörte bestätigen und sie lebhaft ermuntern, sich das Büchlein anzuschaffen. Hat die erste Ausgabe von 1920 gezeigt, wie auch der Volksschüler an der Hand eines geschickten Lehrers, aber ohne Schablone, zum guten schriftlichen Ausdruck seines Eigenlebens geführt werden kann, so bedeutet diese neue Sammlung nicht etwa eine Wiederholung oder bloße Vermehrung, sondern eine Weiterführung zum Vermögen, die Außenwelt (Daheim, Unterwegs, Farben und Klänge, Wolken und Sturm, Wald, Dinge, Pflanzen, Tiere, Menschen) genau zu beobachten und lebendig, nicht nur „sprachlich richtig“ darzustellen. Für die lehrkünstlerische Begründung seines Verfahrens verweist das Vorwort auf die neuern Bestrebungen von Schneider und Kahn; das Buch selbst gibt nur eine Sammlung von Beispielen des Erfolges, deren bloße Vorlesung in andern Schülern wieder Erfolge zeitigen wird. Wir freuen uns, diesen tüchtigen und rührigen Deutschlehrer zu unsern treuen Mitgliedern zählen zu dürfen.